



Das Seebad Prora: ein einschüchternder Koloss von 4,5 Kilometer Länge, Inszenierter Ausdruck des nationalsozialistischen Denkens

ZU GRÖSSE VERDAMMT

Das „Seebad der 20 000“ war das monumentalste Bauprojekt der Nationalsozialisten. Strandurlaub in Prora auf der Ostseeinsel Rügen sollte die Arbeiter stark machen für die deutsche Sache

Von Zora del Buono

SCHIFFEN SCHREIBT MAN SEELEN zu – warum nicht auch Gebäuden? Hätte dieser Bau eine Seele, sie wäre eine geschundene, seine Biografie eine gescheiterte. Adolf Hitler wünschte sich dieses Haus und er bekam es. Doch was heißt hier Haus? Ein ganzer Häuserkomplex, von Adolf Hitler initiiert, die größte Ferienanlage der Welt: acht schmale Hotelkuben à 500 Meter Länge, in sanftem Bogen aneinander gebaut, gegliedert durch Gemeinschaftsgebäude, die aus den ewigen Fluchten zum Strand hinausragen, rhythmisiert durch 80 kammartig aus dem Baukörper stehende Treppenhäuser, in der Gesamtlänge unterbrochen von der Festhalle und der Kaianlage; viereinhalb Kilometer Gebäude der Küste entlang, sechs Stockwerke hoch, eine Beherbergungsmaschinerie für 20 000 Menschen mit zugehöriger Infrastruktur, Angestelltensiedlungen, drei Bahnhöfen, Garagen, Krankenhaus und Heizkraftwerk. Ein in sich geschlossener Kosmos, dieses Prora (Prora, nebenbei gesagt, ist kein Kürzel aus der NS-Zeit, sondern der Name einer Hügelkette zwischen dem Kleinen Jasmunder Bodden und der Ostsee). 3000 Erholungsuchende sollten täglich an- und abreisen, 20 Reichsmark hätte der Wochenaufenthalt auf der Insel Rügen gekostet.

Hätte – denn es kam nie dazu.

„Ich will, dass dem Arbeiter ein ausreichender Urlaub gewährt wird und dass alles geschieht, um ihm diesen Urlaub sowie seine übrige Freizeit zu einer wahren Erholung werden zu lassen. Ich wünsche das, weil ich ein nervenstarkes Volk will, denn nur allein mit einem Volk, das seine Nerven behält, kann man wahrhaft große Politik machen.“ Hitlers Befehl wurde durch den NSDAP-Reichsleiter und blindwütigen Antisemiten Robert Ley umgesetzt. Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten waren die Gewerkschaften ausgeschaltet und an ihrer Stelle

„Unser Ziel ist die Schaffung einer nationalsozialistischen Volksgemeinschaft und die Vervollkommnung und Veredelung des deutschen Menschen.“

Informationsdienst
Kraft durch Freude, 1934

die Deutsche Arbeitsfront gebildet worden mit Ley als Leiter.

Für die Arbeiter gab es zur Besänftigung ein Zückerchen: Kraft durch Freude, kurz: KdF. Die Organisation diente vordergründig der Entspannung des Volkes, der Kern aber war ein anderer, wie Ley 1935 sagte. „Wenn es uns gelingt, jeden Deutschen jedes Jahr einmal zu ‚überholen‘, dann behaupte ich, dass der Bruch der Leistungsfähigkeit des schaffenden Menschen nicht mehr bei 40, sondern bei 70 Jahren liegt.“ KdF veranstaltete Reisen, kaufte und baute Kreuzfahrtschiffe; sieben Millionen Menschen nahmen bis Kriegsbeginn an KdF-Reisen teil. Auch fünf Seebäder sollten gebaut werden, vom Timmendorfer Strand bis nach Ostpreußen. Prora war das Pilotprojekt, ein Massenferienheim, groß angekündigt und derart perfekt durchorganisiert, „dass der deutsche Arbeiter nicht einmal einen Badeanzug mitzubringen braucht“, wie das „Berliner Tagblatt“ beeindruckt schrieb.

Im Juli 1935 verkaufte Malte Herr zu Putbus der Deutschen Arbeitsfront einen sieben Kilometer langen Küstenstreifen zwischen Binz und Mukran, eine nach Osten ausgerichtete Bucht. Ley entschied sich für seinen Freund Clemens Klotz als planenden Architekten, im Herbst präsentierte der Kölner seinen ersten Entwurf.

Man zeigte sich begeistert. Klotz sollte später in die „Gottbegnadetenliste“ aufgenommen werden, Hitlers Aufzählung der wichtigsten Künstler des Reiches, die auch auf Lebenszeit vom Dienst befreit waren, 1041 Personen standen darauf.

Der Klotzsche Entwurf ist ein Kind seiner Zeit, stark der Moderne geschuldet, kaum historisierend, nüchtern und reduziert, mit lichtdurchfluteten Liegehallen und abgerundeten Gemeinschaftshäusern. Le Corbusiers Seebadplanung für Algier stand Pate, Erich Mendelsohns hochelegantes Kurhaus in Bexhill-on-Sea diente als Vorbild, auch Schiffsarchitektur ist darin abzulesen – die zweieinhalb auf fünf Meter kleinen Zweibettzimmer wurden „Kabinen“ genannt. Ley war jedoch in seiner Entscheidung für Klotz vorschnell gewesen, man murrte rundum. Ein Architekturwettbewerb wurde nachträglich ausgelobt, namhafte Büros nahmen daran teil, auch der Reformarchitekt Heinrich Tessenow, dessen 1912 eröffnetes Festspielhaus in Hellerau zu den Meilensteinen deutscher Baukunst gehört.

Clemens Klotz gewann erwartungsgemäß diese Farce, allerdings missfiel Adolf Hitler die Festhalle, zu wenig repräsentativ. Hitler wurde in einem anderen Projekt fündig, und Klotz hatte die pompöse klassizistische Festhalle des prominenten Architekten Erich zu Putlitz in seinen Entwurf zu integrieren. Dieses Stilpotpourri wurde 1937 auf der Pariser Weltausstellung mit dem „Grand Prix“ ausgezeichnet.

Die Bauarbeiten gingen schleppend voran, erst musste der Wald gerodet werden, die mehr als 2000 Arbeiter wohnten in Barackenlagern. Mehrere Baufirmen waren am Bau beteiligt, kein Unternehmen hätte dieses Mammutprojekt alleine bewältigen können. Man arbeitete parallel, Block neben Block.

Als am 1. September 1939 mit dem Angriff auf Polen der Zweite Weltkrieg

begann, war die größte Ferienanlage der Welt über den Rohbau nicht hinausgekommen. Die Planung blieb unvollendet, was ein Glück ist für das heutige Prora, denn ausgerechnet die schlimmsten Dinge wurden nicht gebaut: weder die furchteinflößend große Festhalle noch die Strandpromenade, die dem Kiefernwald nie sein Recht auf jenen Wildwuchs gestattet hätte, der Proras Charme heute ausmacht, und auch nicht der monumentale Festplatz, der einen bis in den Schlaf hinein an Massenversammlungen erinnert hätte.

Wahrscheinlich ist es auch ein Glück für die Insel Rügen selbst, denn Hitler war bei der Grundsteinlegung nicht zugegen, er hatte den Bau niemals gesehen, nie hatten Deutsche während des Nationalsozialismus dort Urlaub gemacht, nie also konnten Altnazis später von ihren Ferien schwärmen, und nie wurde der Ort zu einer Pilgerstätte für Neonazis, die auf Führers Spuren wandeln. Und doch blitzt der Geist jener Zeit gelegentlich auf, am Strand, wenn Springerstiefel ein schwarzrot-goldenes Badetuch beschweren, beim Spaziergang, wenn man Zehnjährige schon vor dem Frühstück über „Hitlers Visionen“ sprechen hört, im Prora-Museum, wenn die Leiterin erzählt, wie sie rechte Jugendliche daran erkennt, dass diese anhand eines Hakenkreuzes in Sekundenschnelle ein seitenverkehrt gedrucktes Foto ausmachen, und wenn ein Mitarbeiter eines der Museen, die sich ihrer Bildungsarbeit rühmen, sagt, der

Kebabstand, der einen vor dem Verhungern rettet, weil sonst keinerlei Versorgung vorhanden ist, sei zwar nicht schlecht, aber diese Türken würden sich ja heute überall einnisten.

Während des Krieges wurde notdürftig weitergebaut, die Siedlungen beherbergten etwa Wehrmachtshelferinnen, „Blitzmädel“ genannt. Die Arbeiter bauten Block 1 als Lazarett und als Mutter-Kind-Heim aus, 1943 quartierte man ausgebombte Familien aus Norddeutschland ein, schließlich Zwangsarbeiterinnen aus der Ukraine, später Flüchtlinge und Vertriebene aus dem Osten. Die Sowjetunion erhielt nach Kriegsende Reparationen, und Prora wurde zum Baumaterialienfundus erst für die Russen, dann für die Rügener selbst. Alles, was nützlich war, wurde weggeschafft, ganze Blöcke gesprengt, die Ruine mit jedem Tag ruinöser.

Was danach kam, ließe sich episch erzählen oder in grobe Worte fassen: 45 Jahre militärische Nutzung, 20 Jahre Planungschaos, schleichender Verfall. Ablesen lässt sich jede Phase an den Fassaden und Innenräumen, die Spuren liegen über den Bau verstreut wie Narben auf einem gezeichneten Körper. Die sowjetische Armee, die KVP (Kasernierte Volkspartei), die NVA (Nationale Volksarmee), die MtS (Militärtechnische Schule), die Bundeswehr, alle veränderten den Bau ein wenig. Sie verkleinerten die Fenster, verglasten je

nach Verfügbarkeit von Scheiben mal klein, mal groß, Ofenheizungen wurden anstelle der Zentralheizung installiert und später durch Fernwärme ersetzt, Schornstein auf- und abgebaut, die Zweibettzimmer zu Massenschlägen für die NVA-Kampftruppen zusammengelegt, viele Stranddurchgänge zugemauert, die offenen Liegehallen in den 1960er Jahren geschlossen, und die Militärmusiker der DDR bauten Tonstudios ein. Block 1 war ein Ferienhaus für Armeeangehörige, dieser Block ist dem Originalentwurf am treuesten geblieben.

Nach der Wiedervereinigung wurde die Bundesrepublik Deutschland Eigentümerin, und eine Weile lang sah es aus, als würde eine lebendige Nutzung möglich werden; Künstlerwerkstätten, Museen, eine Disco entstanden. Seit ein paar Jahren werden die Blöcke einzeln verkauft, auch an geheime Bieter, was zu vielerlei Gerüchten führt. Von dynamischer Nutzung ist keine Rede mehr. Die Bauteile verrotten, einzig die Vögel freut es – unter den Dachrinnen kleben Schwalbennester, und morgens beherrschen krakeelende Kolkraben die Szenerie. Wer auf den Ruinen der Kaianlage sitzt, an der einmal die KdF-Schiffe hätten anlegen sollen, kann sich vorstellen, dass man sich selbst bei

Proras Mitte bildete Putlitz' Entwurf einer monumentalen klassizistischen Halle auf einem zentralen Festplatz. Sie sollte 20 000 Urlauber fassen



Mit großem medialem Aufwand warben die Nazis für das Prestigeobjekt der KdF – hier in einem Artikel des „Hamburger Tageblatts“ von 1936

voller Belegung nie von Menschenfluten erdrückt gefühlt hätte – so wie es ein ehemaliger NVA-Soldat erzählt: 16 000 Mann hier, und man hat kaum jemanden gesehen. Die Klugheit des Baus liegt in seiner Länge, Gäste hätten sich von ihren Blocks nicht weit entfernt, Meerblick gab es für jeden, alle 10 000 Zimmer waren nach Osten ausgerichtet.

Dieses Gebäude wirkt gerade wegen seiner ungeheuren Dimensionen so elegant, er ist ein Ruhepol in der Landschaft, ausgewogen und rhythmisch. Wer sich per Schiff nähert, möchte es anfassen wie eine Spielzeugeisenbahn, es ist griffig und klar. Aber genau das ist sein Problem: Prora hat den falschen Maßstab, ist schlicht zu groß, ein Riese, der sich allen Ideen von Politikern, Investoren und Denkmalpflegern in massiger Wucht entgegenstellt und nicht zu bewältigen ist. Entworfen für 20 000 gleichgeschaltete Staatsgetreue, genutzt von 15 000 Soldaten, die Enge widerspruchslos zu ertragen haben, ist es ein Ort für das Kollektiv und keiner für den Einzelnen.

Deswegen auch funktioniert die neue Jugendherberge am Ende von Block 5: lichte Innenräume, sauber gestaltete Details, ellenlange Flure, Zimmer hinter Zimmer, Bett neben Bett, 402 insgesamt, knalliges Mobiliar, eine muntere und ambitionierte Sache, Zeltlager und deutsch-polnische Trommelworkshops inklusive. Und doch, wenn man draußen steht, über einen der Trampelpfade zwischen Kiefern, Sanddorn und Brombeersträuchern gen Süden stapft, wird klar: Diese „längste Jugendherberge der Welt“ ist nur ein kleiner Teil von Prora, eine hübsch angemalte Randnotiz und so hell und freundlich, dass man sich wünschte, alle Blöcke würden so aussehen, einer hinter dem anderen weg, immer in diesem zarten Blassgrün, die Fenster in der Dreiteilung des Klotzschens Entwurfs.

Aber wer will das schon haben für sich als Urlaubs- oder gar Wohnort, balkonfreie Zimmer in einem Gebäude, das einem zuallererst zeigt, wie klein und nichtig man selber ist und weitaus weniger individuell, als man es sich eigentlich



denkt? Zwei alpträumhafte Vorstellungen für die Zukunft machen sich breit: dass Prora in immer kleineren Einzelteilen verscherbelt und der Denkmalschutz ausgeschaltet wird, dass jeder Investor sich seinen persönlichen Traum vom Ferienresort erfüllt, seien es Balkonmonster mit bunten Spitzdächern, Sonnenschutzvorrichtungen in allen Streifungen, Dachaufbauten oder bonbonfarbene Fassaden. Nicht weniger unerfreulich ist die Vorstellung, was nach einem Abriss der Anlage, für den sich Politiker aller Lager immer wieder aussprechen, hier entstehen könnte. Noch ein Beitrag mehr zur Zersiedelung der Landschaft, Ferienhäuschen hier, Hotelchen da, historisierende Bäderarchitektur, biedere Vortätästhetik, konzeptlos.

Es will scheinen, als gebe es für Prora keine ideale Lösung, und vielleicht sollte man sich an den – durchaus erfreulichen – Gedanken gewöhnen, dass dieser schleichende Zerfall voranschreitet, dass die

Menschen mit ihren Badetüchern und Kühlboxen durch die Ruinen spazieren, um sich am Strand hinzulegen, mit Kindern und Hunden und Transistorradios, dass die Schwalben ihre Nistplätze weiter ausbauen, die Kolonie der Zweifarbfledermaus immer größer wird und allerlei Nagetiere es sich in den Räumen gemütlich tun, dass die Natur dieses traurige Monstrum übernimmt, es überwuchert und zersetzt, ein Kolosseum des Nordens daraus werden lässt und die einstige Ferienkolonie für Nationalsozialisten zu einem planungs- und kommerzfreiem Refugium für alle wird, ein Spielort für Ungeahntes, ein offener Raum. ☹

Zora del Buono, Jahrgang 1962, hatte während ihres Architekturstudiums an der ETH Zürich wohl Mussolinis Monumentalprojekt EUR in Rom besucht, kannte Prora jedoch nicht. Ihre erste Begegnung mit Prora hatte sie Mitte der 1990er, bei ihrem neuerlichen Besuch staunte sie, wie verwahrlost der Bau heute ist.